

Predigt. Markus 1, 32 – 34, 40 – 45.

Peterskirche (Alte Aula)

2. Oktober 2005, Erntedankfest

Theo Sundermeier

Es gibt Texte in der Bibel, die man überliest und ihre Bedeutung kaum wahrnimmt, weil ihr Inhalt so selbstverständlich ist und damit kein Gewicht zu haben scheint. Es gibt auf der anderen Seite Texte in der Bibel, denen man schlichtweg keinen Glauben schenken mag oder jedenfalls lange Zeit nicht schenkte.

„Solange die Erde steht, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht“ (Gen. 8,22). Das ist solch ein Text, der scheinbar Selbstverständliches aussagt. Wir haben ihm lange Zeit kaum Gewicht gegeben. Erst wenn man in einem anderen, von der Natur nicht so bevorzugten Land wie Deutschland gelebt hat, versteht man, welche vertrauensweckende Bedeutung der Text besitzt. In Namibia gibt es bei den Herero das Sprichwort: „Nach sieben Jahren Dürre spült der Regen die Knochen (der verdursteten Tiere) weg.“ Daß es regnet, ist in jenem so trockenen Land überhaupt nicht selbstverständlich. Daß man säen und ernten kann ebensowenig. Im Alten Ägypten mussten viele Opfer dargebracht werden, wenn in einem Jahr der Nil nicht über die Ufer trat, damit das Unglück sich nicht wiederholt. Mit welchem Vertrauen konnte dagegen Israel leben, das sich auf diese Zusage stützte, daß Gott den Lauf der Natur nicht revidieren, sondern in Gang halten wird.

Heute erleben wir, in welcher Weise wir Menschen nun doch den Lauf der Natur stören können. Die Folgen unseres Handelns erleben wir in Wirbelstürmen, Hitze- und Regenperioden in nicht gekanntem Ausmaße. Da ist es gut zu wissen und darauf zu vertrauen, Gott wird seine Hand nicht von der Schöpfung abziehen. Er ist unsere Zuflucht. Dankbarkeit ist angesagt. Tiefe, tiefe Dankbarkeit. ErnteDANKfest! Diesen Dank sollten wir nie vergessen. Selbstverständlichkeiten sind in der Natur kaum mehr angesagt.

Doch wie können wir unsern Dank auch konkret werden lassen? Von Dank „opfern“ spricht die Bibel (Ps. 50). Unser Predigttext weist den Weg, wo wir uns engagieren und unsern Dank an Gott abtatten können. Es geht ja nicht nur um die Heilung und Bewahrung der Natur, sondern es geht immer zugleich und zunächst um die Heilung des Menschen und die Bewahrung seiner Würde. Die sind in unserer, sich ausschließlich am Geld und am Gewinn orientierenden Wirtschaft und Gesellschaft mindestens so gefährdet wie die Natur.

Nun gehört unser Predigttext und andere, die von Jesu Heilungen berichten, zu den Texten, die zwar gelesen, aber zugleich bezweifelt wurden. Sie wurden und werden seit der Aufklärung bis in die jüngste Vergangenheit in den Bereich des Märchens, der frommen Lüge abgeschoben oder

irgendwelchen rationalistischen Erklärungsversuchen unterzogen. Doch diese Haltung ändert sich heute zunehmend. Wer andere Kulturen, andere Religionen, aber auch andere christliche Gemeinschaften, etwa die der Pfingstler oder charismatisch geprägte Gemeinden erlebt hat, wird hier vorsichtiger urteilen. Auch in der damaligen Zeit wurde aus Jesu Umgebung und anderen Ländern des Römischen Reiches von solchen und ähnlichen Heilungen berichtet. Den Heilungsgeschichten Glauben entgegenzubringen war deshalb nichts Besonderes.

Aber auch aus naturwissenschaftlicher Sicht wird man heute behutsamer und vertrauensvoller mit solchen Texten umgehen. Vor einigen Jahren berichtete ein Kollege der medizinischen Fakultät und Direktor einer Klinik in Nürnberg auf einer Tagung in Rothenburg das Folgende: Er hatte einen unheilbar erkrankten Krebspatienten auf dessen Wunsch nach Hause entlassen. Da er nichts mehr von ihm hörte, nahm er an, daß er gestorben sei. Aber dann steht plötzlich dieser Mann vor ihm, absolut gesund. Es war eine Spontanheilung ohne irgendwelchen erkennbaren äußeren Einfluß. Das regte nun unseren Mediziner an, sich diesem Phänomen genauer zuzuwenden und die Sache zu erforschen. Er konnte, so berichtete er, dreißig bis vierzig solcher Spontanheilungen von Krebspatienten feststellen und genau dokumentieren. Ein Muster des Ablaufes oder der Ursachen hat er bei diesen Heilungen nicht entdeckt. Er hielt sich auch bewußt zurück, irgendwelche Theorien dazu zu entwickeln.

Gewiß, die Sehnsucht nach solchen Spontanheilungen ist auch bei uns vorhanden, besonders in extremen Krankheitssituationen. Darüber sollten wir nicht urteilen, wenn Kranke aus Verzweiflung sich Menschen außerhalb des Rahmens der anerkannten Medizin bewegen. Aber, so lernen wir bei Jesus, bei einer Krankheit geht es immer um mehr als die bloße Heilung. Jesus wehrt sich dagegen, den Heilungen als solchen ein besonderes Gewicht beizumessen.

Unser Problem bei Krankheiten ist in unserer Gesellschaft bei der an sich guten medizinischen Versorgung allemal ein anderes. Wie oft erlebt man: Die Ärzte haben keine Zeit für die Patienten oder nehmen sich keine Zeit, ausführlich mit den Patienten zu sprechen. Wie oft hat man den Eindruck, sie haben kaum aufgeblickt bei der so kurzen Behandlung. Der Patient fühlt sich nicht ernst genommen. Gerade das aber ist so wichtig, denn Vertrauen zu wecken, ist wesentliche Vorbedingung für die Heilung.

Und noch schlimmer geht es bei der Pflege von Alten zu. Da schreiben die Pflegesätze vor, wieviel Minuten das Waschen und Kämmen dauern dürfen, wie oft die Wäsche gewechselt werden darf und wieviel Zeit dafür zur Verfügung steht u.ä.m. Zeit für Gespräche, Zeit, sich intensiv den bettlägerigen Menschen zuzuwenden, steht aus Kostengründen nicht zur Verfügung. Und gerade die wäre so nötig.

Nun ist unser Text eine Geschichte, die erzählt, wie Jesus mit einem kranken Menschen umgeht. Schauen wir genau hin, entdecken wir, daß sie geradezu so etwas wie eine Handlungsanweisung

dafür ist, wie wir mit kranken Menschen in unseren Familien und Gemeinden umgehen sollen. Jesus Handeln ist das Vorbild.

Doch schauen wir uns zunächst den Patienten an. Er hat sich gegen alle gültigen Reinheitsgesetze aufgemacht. Er kommt zu Jesus und bittet darum, geheilt zu werden. Er stört sich nicht dran, daß andere möglicherweise negativ über diesen Charismatiker Jesus sprechen. Er stört sich nicht daran, daß dieser Mann die offiziellen Heilmethoden und Reinheitsvorschriften nicht zu beachten scheint. Er setzt alles Vertrauen in Jesus. Hat er von anderen gehört, daß Jesus verschiedentlich sagte: Dein Glaube hat dir geholfen!?

Etwas spöttisch wird ja gern gesagt, wenn über alternative Heilungsmethoden oder von Heilungsgebetsgottesdiensten in anderen Kirchen gesprochen wird: Ja, ja man muß dran glauben. Dann helfen ja auch Placebos!

In der Tat, dem ist so. Nur gilt das auch für die naturwissenschaftliche Medizin. Es liegen inzwischen verschiedene Studien vor, die zeigen, daß die „richtige“ schulmedizinische Medizin nur dann – und dann auch in gleicher Weise wie Placebos wirkten, wenn ein Vertrauensverhältnis zu dem Arzt besteht. Das müssen wir zur Kenntnis nehmen: Es geht nicht darum, an diese oder eine andere medizinische Methode zu glauben, sondern darum, dem Arzt Vertrauen entgegenzubringen. Das ist eine entscheidende Voraussetzung für Heilung. Eben das meint bei Jesus der Begriff „glauben“. Damit ist bei ihm nicht der hoch theologische gefüllte Glaubensbegriff des Paulus gemeint, sondern ganz schlicht und einfach „vertrauen“.

Der Aussätzige setzt sein Vertrauen in Jesus. Er sucht den engsten Kontakt zu ihm. Er kniet vor Jesus und spricht ihn an. So wird der notwendige enge Kontakt hergestellt. Der zählt, dies Vertrauensverhältnis allein zählt. Wo das fehlt – das muß selbst Jesus in seiner Heimatstadt Nazareth feststellen - kann er nicht heilen! (Matth. 13, 58) Vertrauen ist das A und O für jede Heilung!

Doch nun, wie handelt Jesus? Wie können wir darin eine Handlungsanweisung entdecken, wie wir in der Nachfolge Jesu mit Kranken umgehen sollen?

„Und es jammerte Jesus, und er reckte die Hand aus, rührte ihn an und sprach: Ich will's, sei gereinigt“.

Drei Schritte sind erkennbar. 1. Jesus stellt von sich aus ein Verhältnis zum Patienten her. Jesus schaut den Kranken an und nimmt sehr bewusst das Elend wahr, in dem der Mensch sich befindet. Aussatz ist eine Krankheit, die den Menschen entsetzlich entstellt. Von der Schönheit eines Menschen bleibt wenig übrig. Hinzu kommt die religiöse Ausgrenzung: Aussätzige durften sich nicht den Gesunden nähern und mussten außerhalb des Wohngebietes hausen. Aussatz war Unreinheit schlechthin. Die Unterscheidung von „rein“ und „unrein“ ist die Kernunterscheidung in allen (außerchristlichen) Religionen. Unreinheit schließt aus der Gemeinschaft des Dorfes aus,

schließt vom Kontakt mit dem Heiligen und damit von allem gottesdienstlichen Leben aus. Die Grenze zwischen „rein“ und „unrein“ markiert im Judentum eine unüberschreitbare Grenze, die nur durch einen komplizierten Ritus überwunden werden kann. Reinigungsriten mussten vollzogen, Opfer dargebracht und schließlich musste der Priester als der bevollmächtigte Arzt und Ritenführer das Gesundheitszeugnis ausstellen und sagen: rein oder unrein. Sagte er: „rein“ oder „unrein“ bedeutete das: gesund oder nicht, Wiedereingliederung in die Gemeinschaft oder Ausschluß.

All diese Trennungen übergeht Jesus. Er anerkennt nicht den Unterschied von „rein“ und „unrein“. Er schaut den Kranken an. Jesus hat Mitleid. Vielleicht sollten wir genauer von „Empathie“ sprechen, denn Jesus identifiziert sich ja nicht mit dem Patienten oder vergießt Tränen ob seines Elends.

Es geht im Umgang mit Kranken nicht darum, daß wir mit den Weinenden weinen, mit den Leidenden so leiden, daß wir gleichsam die Krankheit des anderen auf uns nehmen. Es geht allein darum, daß wir die Krankheit so wahrnehmen, wie sie tatsächlich ist. Wir sollen sie nicht klein reden, nicht darüber hinwegsehen, nicht einfach zur Tagesordnung übergehen, als ob nichts geschehen sei. Weil wir so hilflos im Umgang mit Kranken sind, minimieren wir so gern den Befund. „Ach, es wird schon nicht so schlimm sein“; „Du bist noch mit allem fertig geworden“ – und ähnlich lauten die oberflächlichen Sprüche. Nein, wie Jesus sollen wir den Kranken anschauen und seine Krankheit als das nehmen, was sie ist. Sie soll uns nicht in unserm Handeln lähmen. Aber ernst nehmen, heißt Mitgefühl haben, es zeigen und sich nicht vor der Wahrheit drücken, soweit wir sie wirklich kennen.

2. Jesus berührt den Kranken. Um Ansteckungsgefahren geht es nicht, sondern bei der Berührung um die Überwindung des tiefen Abgrundes, der zwischen Gesunden und Kranken zu allen Zeiten besteht, zumal wenn die Krankheit den Menschen entstellt. Dieser Graben wird durch den direkten Kontakt überwunden. Von solcher Berührung geht eine heilende Wirkung aus. Wir alle haben das doch auf irgendeine Weise schon einmal erlebt. Da legen wir dem kranken Kind die Hand auf die Stirn oder auf den kranken Magen – und schon lindern sich die Schmerzen. Und umgekehrt: Das ist an der Isolierstation –so notwendig sie sein mag - so schrecklich, daß man nur Hautkontakt mit Schläuchen hat. Schwerkranke sehnen sich nach Blick- und Hautkontakt.

„Jesu streckte die Hand aus und berührte den Kranken“! Das ist ein wichtiges Beispiel für uns.

3. Jesus spricht den Kranken an. Er geht auf seine Bitte ein: „Ich will's tun“. Körperlicher Kontakt ist wichtig, aber auch das Wort hat Kraft. Wir wissen, daß das Hörorgan auch bei Sterbenden am längsten aktiv ist. Das ist der Grund dafür, daß Sterbenden im Buddhismus in den letzten Stunden und noch nach dem Sterben Sutren ins Ohr gesungen werden. Muslimen werden die wichtigsten Suren aufgesagt beim Übergang ins Jenseits. Das Wort hat Macht. Unlängst wurde mir von einem

Kompatienten erzählt, daß er das Kirchenlied, das man ihm vorsang und das er aus seiner Jugend kannte, bruchstückhaft mitsang, ohne daß er aus dem Koma erwachte!

Vor dem Gang zum Abendmahl wird gern das etwas abgewandelte Gebet des Hauptmanns von Kapernaum gesprochen: „Herr, ich bin nicht wert, daß du unter mein Dach kommst, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund.“ Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund. Wir sollen mit dem Kranken sprechen. Das Wort hat heilende Wirkung, das in der Nachfolge Jesu gesprochen wird.

Es ist ein Zeichen des Dankes an Gott, auch ein „Erntedank“, wenn wir so Kranken begegnen und wie Jesus mit ihnen umgehen. Das gilt für uns Einzelne, aber das gilt auch für die Gemeinden. Es ist sicher ein gutes Zeichen, daß sich durch den ökumenischen Austausch auch Gemeinden entschließen, Fürbittgottesdienste anzubieten, in denen für Kranke gebetet und ihnen die Hand aufgelegt wird.

Erntedankfest: „Wer Dank opfert, der preiset mich“ (Ps. 50,23). So mit Kranken umzugehen, ist ein wirkliches Dankopfer, ist das rechte Erntedankopfer, denn was wir getan haben einem kranken Menschen, sagt Jesus, das haben wir ihm getan (Matth. 25).